Morgen-Ausgabe.

„Berliner Tageblatt"
erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe ausgegeben wird. Man abonnirt außerhalb Berlins bei allen Post-Anstalten des deutschen Reiches, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Italiens, Belgiens, Luxemburgs, der Niederlande (Holland), Dänemarks, Schwedens und Norwegens, Rußlands und der Donaustaaten; in Berlin bei der Expedition, Jerusalemerstraße 48/49; Filiale Friedrichstadt: Friedrichstraße 66; Filiale Königstadt: Königstraße 56/57; Filiale Louisenstadt: Prinzenstraße 41; bei allen Zeitungsspediteuren und Stadtpostämtern. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur per Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.
Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin.

Abonnements-Preis
auf das „Berliner Tageblatt" nebst „Handels-Zeitung", sowie dem illustrirten Witzblatt „ULK", der feuillet. Montags-Beilage „Zeitgeist", dem belletristischen Sonntagsblatt „Deutsche Lesehalle" und den „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft" vierteljährlich 5 Mark 25 Pf., Ausland excl. Postaufschlag; bei directer Zusendung unter Kreuzband 14 M. pro Quartal (für Berlin auch monatlich 1 M. 75 Pf. incl. Botenlohn, bei separater Zustellung des Abendblattes 2 M.). — Inserate à Zeile 50 Pf. („General-Anzeiger" 30 Pf.) werden in der Expedition Jerusalemerstraße 48/49, sowie deren Filialen: Friedrichstraße 66, Königstraße 56/57, Prinzenstraße 41 angenommen.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nummer 634. **Berlin, Sonntag, den 14. Dezember 1890.** **XIX. Jahrgang.**

Das Ideal und die Schule.

Die neuesten Vorgänge auf dem Gebiete der Schulverwaltung haben zu mannigfachen Angriffen auf die bisherigen Zustände, zu Forderungen der Einkehr und Umkehr geführt. Man verlangt ein gründliches Vorgehen gegen den bisherigen Erziehungsgang unserer Jugend, man fordert von Denjenigen, denen die Erziehung anvertraut ist, daß sie Leute für das Leben erziehen sollen, nicht unpraktische Schwärmer für unpraktische Ideale.

Weit entfernt, die Bedeutung zu leugnen, welche die Forderungen des praktischen Lebens als Zielpunkt der Erziehung für sich in Anspruch nehmen dürfen, würden wir es doch für einen verhängnißvollen Wendepunkt in der Geschichte unseres Volkes halten, wenn die Ansicht wirklich durchdränge, daß zwischen diesen Forderungen und den vom deutschen Volke gepflegten Idealen in der That ein Widerspruch bestände. Gerade die Geschichte des deutschen Volkes hat wiederholt gezeigt, daß das, was spätere Generationen als praktisches Bedürfniß anerkannt haben, lange Zeit vorher als ideales empfunden und gepflegt worden ist. Der Kaiser hat in seiner Rede über die Unterrichtsverwaltung auf den großen Antheil hingewiesen, welchen die Schule an den Erfolgen der Jahre 1866 und 1870 hatte. Ihm erscheint die Heranbildung der damaligen Generation als Muster für die Erziehung der heutigen. Ueberlegt man es sich recht, wodurch die Generation jener Einheitskriege befähigt wurde, der Träger der neuen Entwickelung zu werden, so war sie es jedenfalls nur deswegen, weil sie aufgewachsen war in dem idealen Streben nach einer Einheit des Vaterlandes, in einem Streben, von dem Jeder, der die Geschichte kennt, weiß, daß es damals nichts von irdischen Vortheilen bringen konnte, daß es seinen Trägern und Vertretern nichts bot als den Lohn, den das Ideal seinen Verehrern bietet. Wenn es je eine Generation von Männern gegeben hat, die als unpraktische Schwärmer verhöhnt und verfolgt worden sind, so war es jene Generation, die das Ideal der deutschen Einheit hochgehalten hat zu einer Zeit, als es von den sogenannten praktischen Leuten vernachlässigt oder verstoßen wurde. Und auf den Erfolgen dieser Generation beruht Alles, was die heutigen praktischen Staatsmänner zu leisten oder zu versuchen im Stande sind.

Niemand vermag zu sagen, wo in unseren heutigen Bestrebungen die Ziele liegen, welche nachlebende Geschlechter als Vorläufer einer neuen Zeit erkennen werden. Aber das wissen wir, daß es in unserer Zeit solche Ideale giebt. Der Eine sucht sie hier, der Andere da. Die Parteien streiten darüber, wo sie zu finden sind; aber daß sie vorhanden sind, darüber wird nicht gestritten.

Eine Erziehung, welche darauf ausginge, diese Ideale zu bekämpfen, würde um irgend eines kleinen augenblicklichen Vortheiles willen das Kapital vernichten, von dem zukünftige Generationen leben sollen.

Die Forderung, daß die Schule praktisch sein soll, unterschreiben wir gern, aber diese Forderung gilt gerade in Bezug auf die Pflege der Ideale. Was bei uns diese Pflege der Ideale im Unterricht hier und da in Mißkredit gebracht hat, das war eben die traurige Thatsache, daß man bei uns in der That vielfach die Schule in den Dienst von Idealen hat stellen wollen, welche unpraktisch, weil längst überlebt sind. Soll ein Unterrichtswesen das leisten, was man von ihm verlangen darf, daß es mit den Kräften der Gegenwart arbeitet, um eine bessere, vollkommnere, edlere Zukunft herbeizuführen, so ist es vielleicht seine wichtigste Aufgabe, die Ideale richtig herauszufinden, denen im Unterrichtswesen unserer Zeit der erste Platz gebührt.

Ohne Zweifel hat man mit Recht betont, daß für unsere Verhältnisse die Liebe zum Vaterlande und die Treue gegen sein Oberhaupt Ideale sind, welche der Jugend, namentlich der männlichen Jugend, eingeprägt zu werden verdienen. Das Festhalten an Kaiser und Reich hat für uns Deutsche noch eine ganz andere Bedeutung, als wie für andere Völker das Festhalten an ihrer Staatsform. Für uns bedeutete die Begründung des deutschen Reiches die Errettung aus einem Zustande, der der Nation unwürdig war. Selbst die grundsätzlichen Feinde der Monarchie müssen anerkennen, daß eine Institution wie das deutsche Kaiserthum einen unendlich großen Fortschritt bedeutet gegen die kaiserlose Zeit, in welcher der Besitzer einiger zufällig seinem Hause anheimgefallenen Quadratmeilen sich als oberster Herr geriren konnte. Unter den politischen Gebilden, die es auf deutschem Boden giebt, ist das deutsche Reich das jüngste, das modernste. Je liebevoller, je freudiger und je kräftiger wir es fortentwickeln, desto mehr Aussicht ist vorhanden, daß die älteren und unbrauchbar gewordenen politischen Gebilde entweder vom Schauplatze verschwinden oder, mit modernem Geiste erfüllt, sich umbilden und dem Ganzen einordnen. Und weil der weitere politische Ausbau des Reiches ohne allen Zweifel eine Aufgabe der Zukunft ist, darum ist das treue Festhalten an Kaiser und Reich ein würdiges Ideal der Gegenwart.

Aber es hat noch nie eine Zeit gegeben, welche von der Ausbildung politischer Formen allein fortleben konnte. Die Formen bedürfen eines stets neuen Inhalts, mit dem sie erfüllt werden. Schließlich bestehen auch die Staaten nur aus Menschen, und ihr Schicksal hängt davon ab, ob sie aus guten oder aus schlechten, aus kräftigen oder aus schwachen, aus tapferen oder aus feigen Menschen bestehen. Darum bleibt neben der treuen Hingabe an das Ganze das Vertrauen auf die eigene Kraft ein zweites für unsere Zeit würdiges Ideal. Unsere Schulen sollen sich bewußt bleiben, daß sie ihre Jünglinge zu Männern erziehen sollen, welche stolz auf sich selbst sind und nicht stolz auf die Stellung, die man ihnen giebt. Nur ein Geschlecht von Männern, welche ihren Werth in sich selbst tragen und stolz auf diesen Werth sind, nur ein solches Geschlecht wird im Stande sein, dem Reiche Lebenskraft und Lebensstoff zu leihen.

Wer das Vaterland als Ganzes liebt und gleichwohl stolz auf den Werth der eigenen Persönlichkeit ist, der birgt in sich zwei kostbare Ideale, denen leicht und unvermerkt ein drittes entspringt: die Achtung vor Männern, welche das gleiche Ideal in sich bergen, es aber in anderer Weise ausgebildet haben. Wer ganz davon durchdrungen ist, daß das Vaterland nur gedeiht, wenn seine Bürger kräftig entwickelte edle Individualitäten sind, der kann nicht in den Irrthum verfallen, daß er den Andern blos deswegen verfehmt, weil er ebenso eigenartig und ebenso kräftig seine Stellung im Staate einnehmen will. Vielleicht giebt es kein Ideal, welches uns in den Kämpfen des letzten Jahrzehnts so sehr gefehlt hat, wie diese gegenseitige Achtung der Parteien vor einander. Diese Achtung zu fördern, ist die Schule wohl angethan. Nicht durch Moralisiren wird dies zu erreichen sein (denn auf die Lehren, die gepredigt werden, hört die reifere Jugend nur allzu wenig), wohl aber durch den Geist, der das Unterrichtswesen beherrscht, und vor Allem durch das Vorbild, das die Persönlichkeit des Lehrers gewährt. Man täusche sich darüber nicht, daß jeder Versuch, den Lehrerstand zur Bekämpfung einer politischen Partei — es sei welche es wolle! — zu gebrauchen, schließlich dazu führen muß, auch die Pflege derjenigen Ideale zu beeinträchtigen, die man gerade durch diese Einseitigkeit zu fördern wähnt.

Mit den Bestrebungen, unser Schulwesen praktischer zu gestalten, sind wir einverstanden; ja, wir betrachten sie als nothwendig zu unserer wie zu jeder Zeit. Ein Schulwesen darf nicht stillstehen, es muß auf manchen liebgewonnenen, kostbaren Schatz verzichten, um Raum zu schaffen für einen noch werthvolleren. Eine Kultur, die so mächtig vorschreitet wie die unsere, schafft neue Bildungsstoffe, die Platz im Unterricht gewinnen müssen. Aber welches auch immer die Gestaltung der neuen Schule sein möge, — sie wird der alten nur dann ebenbürtig sein, wenn sie in demselben Maße wie diese von Idealen getragen ist.

Ergebnisse der Volkszählung.

Nach der Volkszählung vom 1. Dezember d. J. hat Deutschland 26 Städte mit über 100,000 Einwohnern; es sind dies:

Berlin	1,574,485
Hamburg	570,430
Leipzig	353,272
München	334,710
Breslau	334,710
Köln	282,537
Dresden	276,085
Magdeburg	201,913
Frankfurt a. M.	179,660
Hannover	163,100
Königsberg i. Pr.	161,149
Düsseldorf	145,738
Altona (mit Ottensen)	144,636
Nürnberg	142,404
Stuttgart	139,659
Chemnitz	138,838
Elberfeld	125,830
Bremen	124,940
Straßburg i. E.	123,566
Danzig	119,714
Barmen	116 192
Stettin	116,000
Aachen	?
Krefeld	105,000
Halle a. d. S.	101,277
Braunschweig	100,833

Die Ziffer der Bevölkerung von Aachen ist noch nicht festgestellt; wir irren schwerlich in der Annahme, daß Aachen, welches 1885 fast

Tristan und Isolde.

Roman aus der Gegenwart

[26. Fortsetzung.]

von

Ernst von Waldow.

Sie seufzte — warum war ihr denn mit einem Male so todestraurig zu Sinne?

Langsam schlich sie dem Hause zu.

Da löste sich von der dunklen Tannengruppe eine hohe Männergestalt und vertrat ihr den Weg.

Das Mädchen schrak zusammen.

„Du hier — Onkel Julian?" entrang es sich ihren bebenden Lippen.

„Ich habe Dich erwartet, um eine Frage an Dich zu richten. Wer ist der Mann, der bei Dir in der Grotte war?"

Virginias Kehle war wie zugeschnürt, sie hätte keinen Laut hervorbringen können.

„Antworte, Mädchen!"

Die Stimme des Fragenden klang befehlend.

Nun hatte sich auch Virginia gefaßt.

„Mein Verlobter" — sagte mit erzwungener Ruhe.

„Dein Verlobter?" wiederholte er hohnvoll — „der heimlich zur Nachtzeit, wie ein Dieb zu Dir geschlichen kommt? Den Namen will ich wissen!"

„Und wenn ich die Antwort weigere?"

„So werde ich sie erzwingen."

„Dazu hast Du kein Recht. Ueber mein Thun bin ich nur meinen Eltern Rechenschaft schuldig, und ihnen werde ich sie nicht weigern."

„Also mindestens die Autorität der Eltern erkennst Du an, wenn Du auch heimlich, hinter ihrem Rücken ein Liebesverhältniß angesponnen — o, ich wußte es ja, Art läßt nicht von Art."

Er lachte kurz und spöttisch auf.

Virginia fühlte sich davon bis ins Herz erkältet, scheu streifte ihr Blick die hohe Gestalt des finsteren Mannes, der ihr stets Furcht eingeflößt. Sie waren dem Hause schon so nahe, daß der Lichtschein, der aus den Fenstern des ersten Stockwerks fiel, ihr die Gesichtszüge Onkel Julians erkennbar machte. Er trat ihr ganz nahe, und ihr fest ins Auge sehend, sprach er mit einer gewissen Feierlichkeit:

„Wohlan denn, beichte mir Deine Schuld, denn ich stehe Dir, als der Gatte der Frau, welche Dich geboren, näher als die Eheleute Cherubini, denen ich Deine Erziehung anvertraut."

„O mein Gott, was höre ich," rief Virginia angstvoll, „Diejenigen, welche ich bis jetzt als meine Eltern verehrt und geliebt, sie sind mir Fremde — ich kann's nicht glauben."

„Dann frage sie selbst," versetzte er kalt, „einmal mußtest Du das Geheimniß Deiner Geburt kennen, und dieser Zeitpunkt ist jetzt gekommen. Als ich meinen Freund Pompeo Cherubini heute besuchte, geschah es zum Zwecke, ihn und Signora Pia auf diese Nothwendigkeit vorzubereiten."

Des jungen Mädchens Widerstand war gebrochen. Die Worte Onkel Julians, seine Mittheilung, so kurz, fast geschäftsmäßig, schnitten Virginien ins Herz wie scharfe Messer. Der Nässe nicht achtend, ließ sie sich auf die Steinbank bei den Tannen sinken und schluchzte krampfhaft.

Der Mann, den sie Onkel Julian genannt, ließ sie eine Weile still gewähren, dann berührte er leicht ihre Schulter und sagte in milderem Tone:

„Du wirst begreifen, daß ich ein Recht besitze, den Namen Deines — Verlobten zu kennen!"

Sie nickte stumm, dann trocknete sie mit einem Tuche, das sie zusammengepreßt in der Hand gehalten, das thränenüberströmte Antlitz. Der feine Battist hauchte würzigen Veilchenduft aus, das Lieblingsparfüm Waldemars, der mit diesem Tuche ihr vorhin die heiße Stirn gekühlt und die Thränen getrocknet — o, welch ein Unterschied!

Doch die Erinnerung an den Geliebten gab ihr frischen Muth. Sie war ja sein, und er gehörte ihr an im Leben wie im Tode, nichts und Niemand konnte sie mehr trennen.

Ein Lächeln spielte wieder um ihre Lippen, und das schöne Haupt stolz erhebend, sprach sie:

„Mein Verlobter ist der Erbprinz Waldemar von Wolkenburg."

„Was sprichst Du da?" stieß er rauh hervor und erfaßte krampfhaft ihren Arm, daß sein Griff sie schmerzte.

Virginia, welche nicht anders meinte, als daß Onkel Julian — so nannte sie ihn noch bei sich — die ehrenhaften Absichten des hochstehenden Freiers bezweifle, fuhr, immer sicherer werdend, fort:

„Waldemars Vater, der Herzog, hat heute seine Einwilligung zu unserer Verbindung gegeben und unseren Bund durch seinen Segensspruch geweiht."

„Sein Segen — Euch! — unseliges Geschöpf!"

Warum fühlte Virginia ihr Blut erstarren, da sie doch einen Moment vorher sich so sicher gefühlt im Besitze ihres Glücks — welche räuberische Hand konnte, durfte es ihr nehmen?

Mit weitgeöffneten Augen blickte sie unverwandt zu dem Manne auf, dessen Mitleid — das erste, welches er ihr bewiesen — sie schwerer getroffen, als eine Drohung es vermocht.

Droben ward ein Fenster geöffnet.

„Virginia!" rief Signora Pia, eine Lampe in der Hand haltend, angstvoll herab.

Der helle Schein beleuchtete das Antlitz des Mannes, es zuckte in den schier versteinerten Zügen, dann erhob er den Blick, ein wundersames Leuchten brach aus den düsteren grauen Augen, und er murmelte:

„Es giebt eine Vergeltung!"

XV.

Waldemar hatte eine unruhige Nacht gehabt und erst am Morgen Schlummer gefunden, der jedoch durch wüste Träume beängstigt worden war.

Er erwachte spät und mit schmerzendem Kopfe. Der Kammerdiener schien diesen Moment schon ungeduldig erwartet zu haben, denn er half seinem Herrn eilfertiger als sonst bei der Toilette und sagte dann, als der Erbprinz nicht wie gewöhnlich die Frage that: was es Neues gebe —

„Hoheit, hier ist ein Schreiben von Exzellenz Schleider. Der Diener des Herrn Generals war schon zweimal da. Das erste Mal wollte er mir den Brief nicht anvertrauen, dann ließ er ihn doch, weil ich versprach, denselben gleich zu übergeben. Er sagte nämlich, daß die Sache Eile habe."

„Merkwürdig," brummte Waldemar vor sich hin, während Wartegg sich in das Nebengemach begab, um das Frühstück bereit zu halten, „was kann Schleiden mir so Wichtiges zu sagen haben? — Nun, sehen wir, was er schreibt."

Damit öffnete er den Brief, welchen der Kammerdiener auf einer schön ciselirten silbernen Platte überreicht hatte, und las:

„Euer Hoheit!

Wollen die Bitte eines Greises, welchen Höchstdieselben früher mit Dero Gunst beglückt, zu erfüllen geruhen und sich — womöglich im

Hierzu für die Berliner Abonnenten „Deutsche Lesehalle" Nr. 50.